

Einige pädagogische Gedanken zum Zusammenleben mit schwerstbehinderten Menschen

Viele Telefongespräche waren es, Mails, Videokonferenzen - ein recht reger Austausch zu aktuellen Fragen der Förderung und Begleitung von Menschen mit sehr schweren Beeinträchtigungen. Schnell wurde deutlich, dass es sich derzeit ganz eindeutig um *Behinderungen* handelt, nämlich um die sozialen Folgen körperlicher oder geistiger Funktionseinschränkungen, nicht um die Funktionseinschränkung selbst.

Für so schützenswert wurden diese Menschen erklärt, dass nahezu jeglicher pädagogischer, therapeutischer und gesellschaftlicher Kontakt eingestellt wurde. Die pflegerischer Versorgung war davon ebenso betroffen, wenn diese Menschen nicht in „geschlossenen“ Einrichtungen leben. Die Familien fanden sich in einer Situation wieder, die der vor vierzig, fünfzig Jahren entsprach, als diese Menschen noch als bildungsunfähig und als Dauerpflegefall von nahezu jeder Teilhabe ausgeschlossen waren.

(...) Ich hatte Kontakte zu Erzieherinnen und Lehrerinnen, zu ÄrztInnen, TherapeutInnen, zu Eltern, LeiterInnen von Einrichtungen, MitarbeiterInnen der Schulverwaltung, von Ministerien. Wer unmittelbar mir sehr schwer beeinträchtigten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu tun hat, war besorgt, ratlos oder auch hoch engagiert, wer keine direkten persönlichen Kontakte hatte, hatte diese Gruppe „erst mal nicht auf dem Schirm“ gehabt.

Epidemisch sich ausweitende Krankheiten mit hohem Ansteckungspotential können nicht ignoriert werden. Wo man ihnen Raum gibt, dringen sie ein. Insofern muss auch die Pädagogik dieser Dynamik ernsthafte Aufmerksamkeit widmen. Sie darf aber dabei ihre eigentliche Aufgabe einer Entwicklungsbegleitung und Bildung nicht vergessen oder auf „später, danach“ verschieben. Pädagogik ereignet sich im Hier und Jetzt, nicht irgendwann. Eine Pädagogik die sich wegduckt, wirkt auch, sie sorgt für Lernerfahrungen der negativen Art.

Pädagogik braucht nicht *g e g e n* Corona aktiv zu werden, sie muss ihre Arbeit *m i t* Corona neu gestalten. Sie muss bestimmte Regeln (der Hygiene) in ihre eigenen Tätigkeitskonzepte integrieren und in der Alltagspraxis etablieren. Dabei muss sie dafür sorgen, dass nicht Regeln formuliert werden, die für klinische Räume erdacht wurden, aber nicht für das Miteinander gesunder Personen. Und sie darf nicht leichtfertig diese Gesundheit aller durch Missachtung von Regeln riskieren.

(...) Es war ein großer Schritt in der „Schwerstbehindertenpädagogik“ die traditionelle pädagogische Distanz aufzulösen zugunsten einer unmittelbaren körperlichen Nähe, die für Kinder und Jugendliche, später auch für Erwachsene, das unmittelbare Erleben eines Kommunikationspartners ermöglichte. Wer nicht sehen kann, wer nicht hören kann, der muss fühlen dürfen. Manche Menschen mit autistischen Zügen orientieren sich über den Geruch eines Menschen, Nähe wird unabdingbar.

Diese Nähe, die Kommunikation über die Haut, die Atmung und Stimm-Vibration sind jetzt „fragwürdig“ geworden. Ohne sie können wir uns Kommunikation mit sehr schwer behinderten Menschen gar nicht mehr vorstellen, ohne sie sind auch wir „sprachlos“. Dass schafft auf beiden Seiten Verwirrung, für zu einer elementaren Unterbrechung der Kommunikation. Wenn aber nur „sündhaft“, also gegen die (Hygiene-) Regeln, kommuniziert werden kann, dann schafft das un-gute Situationen. Es entstehen Momente von Heimlichkeit, Kommunikation wird hastig und unsicher. Das ist ganz und gar nicht im Sinne einer Sprache der Nähe“.

Körperbasierte Kommunikation - wie ich das in der kommenden Neuauflage von Bienstein/ Fröhlich nenne - kann aber mehr. Insbesondere der von mir sehr geschätzte Musiktherapeut

Hansjörg Meyer hat darauf hingewiesen, dass unterschiedlich akustische und auch vibratorische Signale zur Kommunikation genutzt werden können. Musikbasierte Kommunikation ist sein Stichwort. Es muss aber nicht kompetentes Klavierspiel sein, das auf Bewegungen, Lautäußerungen und Vitalzeichen eines behinderten Menschen eingeht, sondern das kann auch ein Klopfen, Summen, Brummen, sein, über das man in Beziehung tritt.

Und das kann auch über Distanz hin intensiv sein: ein Kind liegt unter einem Tisch, der Erwachsene klopft seine Signale auf die Tischplatte... Er brummt und summt in einen Gartenschlauch, der bis zum Kind führt ... Dialoge können so entstehen, auf Distanz und doch ganz nah beim anderen.

In der eigentlichen Entwicklungs- und Bildungsarbeit müssen uns die Viren ganz sicher weniger dominieren, als sie es derzeit tun. Die ganze Palette der Sensorik steht uns grundsätzlich zur Verfügung. Auch wer nicht zu sehen scheint, sieht dennoch oft partiell etwas. Wer taub scheint, hört vielleicht nur, was ihn interessiert.

Aber auch Berührung und Bewegung am Fuß eines sitzenden oder liegenden Partners erlauben Dialoge. Der Somatische Dialog, die Körperbasierte Kommunikation muss nicht zwingend Körper an Körper, Kopf an Kopf erfolgen. Und mittels feiner Mikrobewegungen im Fußgelenk z.B. lassen sich „Fragen“ formulieren, Stimmungen ausdrücken und vieles mehr. Es ist immer eine Frage der Resonanz, der Fein-Fühligkeit, des Abwartens und natürlich des offenen Suchens. Es eröffnen sich vielfältige Möglichkeiten.

Basale Stimulation ist aus Schwierigkeiten heraus entstanden, neue Schwierigkeiten eröffnen vielleicht auch neue Wege?

Wir müssen auf die Suche gehen und uns auf die „frühe Forschung“ beziehen.

In den letzten Ausgaben der Basalen Stimulation (Verlag selbstbestimmt leben) habe ich allzu genaue „Anweisungen“ zunehmend vermieden. Sie wurden zu rezeptartig angewendet und nicht individuell genug eingesetzt. Jetzt könnte man noch einmal in den ersten Ausgaben nachsehen, was da alles angeboten wurde - und es auf die heutige Zeit hin modifizieren. Auch in den ersten Forschungsberichten aus dem Schulversuch sind viele Anregungen zu finden. (...) Es geht mir nicht darum, „Ladenhüter“ an die Frau zu bringen, sondern Tüten und Schachteln zu öffnen, in denen man Dinge weggepackt hatte, die man jetzt aber gut brauchen kann.

Seit der „Erfindung“ der Basalen Stimulation sind viele Jahre, Jahrzehnte vergangen, vieles hat sich daraus entwickelt, viele Menschen haben ihre Erfahrungen gemacht und weitergegeben. Das sollte man insgesamt nutzen, sich auf die gemeinsame Haltung besinnen und neu suchen, wie man möglichst viel davon umsetzen kann.

Das Bildungsrecht dieser Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen müssen wir offensiv vertreten, aber auch zeigen, dass und wie man das realisieren kann.

Die Partizipation am kulturellen Erbe der Menschheit ist vielfältig (divers) dabei gleichzeitig auch inklusiv und unteilbar - sie steht allen Menschen zu.

Nicht irgendwann, sondern jetzt.

Andreas Fröhlich, am Johannistag 2020